

Alexandra Reinwarth

Das Leben ist zu
kurz für später

So sollte es sein. Wenn ich jetzt nicht mehr lange zu leben habe, dann will ich in der Zeit, die bleibt, ehrlich sein. Mit mir, mit anderen, denn das ist der Weg zu diesen Momenten echter Verbindung. Alles andere ist Kacka, wie das Kind sagen würde.

**Notiz an mich selbst:
Was ich nie gesagt habe, sagen.**

An diesen Vorsatz muss ich denken, als ich einige Tage später zu fortgeschrittener Stunde am »Stammtisch« sitze. Der »Stammtisch« hat deswegen Gänsefüßchen, weil er eigentlich gar keiner werden sollte. Zu Beginn saßen L. und ich donnerstags nur immer um die gleiche Zeit in einem kleinen Bistro, das die beste Bouillabaisse und das beste Boeuf bourguignon der Welt zaubert, weil es sich direkt neben dem Programmkino befindet, in das L. immer geht. Ich ging anfangs mit, um mit L. ins Kino zu gehen, obwohl ich französische alternative Filme nicht ausstehen kann – doch da war noch dieses Boeuf bourguignon und das schlug alles.

Jedenfalls gesellte sich nach einer Weile ein Freund von dazu, der auch französische Filme mag, dann noch einer, der die französische Küche liebt und dann noch einer, der von seiner Frau verlassen worden war und dem Film und Küche egal waren, Hauptsache, er musste nicht alleine zu Hause sitzen. Am Ende waren wir zehn.

Diese Entwicklung ist inzwischen Jahre her, die zehn gibt es immer noch. Und wie das oft in so kleinen Biotopen ist, hat sich mit der Zeit ein unausgesprochenes Regelwerk an Tabus etabliert: Es wird nicht über die Frau gesprochen, die den einen verlassen hat, es wird generell die Thematik »Verlassen und Verlassen werden« ausgeklammert. Außerdem wird nicht über Politik gesprochen, seit sich eines abends zwei der zehn so richtig in die Haare bekommen haben. Sobald irgendjemand etwas sagt, das auch nur halbwegs ins Politische überlappt, sehen alle verlegen auf ihre Zehenspitzen oder überprüfen den Inhalt ihres Glases. Wir reden nicht über Massentierhaltung und Tierschutz, weil einer der zehn einen Geflügelmastbetrieb von seinen Eltern übernommen hat, und kritteln nicht mehr an der Kirche und an Religiösem herum, seit sich herausgestellt hat, dass ein anderer ein gläubiger Christ ist, mit Beichten und Gottesdienst und allem, was dazu gehört. Sagen wir es so: Er ist nicht immer total spannend, der Donnerstagabend ...

Ich war schon länger nicht mehr dabei gewesen, aber an diesem Abend rief das Boeuf bourguignon und ich folgte seinem Ruf. Es war großartig, genau wie immer, aber irgendwann war ich fertig mit Essen, saß zwischen dem Verlassenen und L. und langweilte mich zu Tode. So ungefähr stelle ich mir Treffen zum Angeln vor. Wenn ich nicht mehr lange zu leben habe, ist ein Abend wie dieser ein verlorener. Damit verschwende ich meine Zeit nicht mehr, das hatte ich mir doch noch vor ein paar Tagen geschworen. Und ohne vernünftigerweise nochmal drüber nachzudenken, drehte ich mich zu dem Verlassenen:

»Hast du denn, seit dich deine Frau verlassen hat, mal wieder jemanden kennengelernt?«, frage ich ihn und L., der die Frage gehört hat, verteilt den Schluck Bier, den er gerade trinken wollte, in einem Sprühregen über dem Tisch. Dann Stille. Vor meinem geistigen Auge fange ich an, mich selbst zu geißeln. Was ist mir nur eingefallen, den armen Mann so zu behelligen? Da sitzt er nun und lässt die Schultern hängen – ich blöde Gans. Und noch während ich über mich selbst den Kopf schüttele, wie dämlich man sich anstellen kann, und bevor einer der anderen das Wort ergreift, um den Kollegen aus der peinsamen Situation zu befreien, holt der Verlassene tief Luft: »Nein, hab ich nicht. Irgendwie klappt das nicht. Ich glaube, ich bin einfach zu alt und zu hässlich – zumindest für jemanden ohne Geld oder Macht oder so was.«

Ich werde immer kleiner auf meinem Platz. Das tut mir so leid, wie konnte ich so unsensibel sein – und dann auch noch vor allen anderen. Ich drücke seine Hand und er sieht mich traurig an. L., auf seiner anderen Seite, klopf ihm jovial auf die Schulter – und dann passiert plötzlich etwas sehr Schönes: Alle fangen zögerlich an, ihm zu erklären, dass er weder alt noch hässlich ist und was sie an ihm gut finden und warum er eine ganz hervorragende Partie abgibt. Es regnet schöne, warme Worte auf den armen Tropf, der zögerlich, aber immerhin erkennbar lächelt. »Nein, nein«, wehrt er zunächst ab, aber die anderen insistieren, bis er aufhört, sich zu wehren und die freundlichen Worte dankbar annimmt. Einige fangen an zu erzählen, wie sie selbst verlassen worden sind, wie sie sich damals fühlten, was ihnen aus ihrem tiefen Tal heraus geholfen hat und bei einem rollen Tränen, denn seine Frau hat das Kind mitgenommen und er kann es kaum mehr sehen. Es wird mehr getrunken an diesem Abend, mehr geweint, aber auch mehr gelacht und mehr erzählt als sonst. Und dieses Gefühl, das sie jetzt alle hier haben, und das man nur bekommt, wenn man sein Herz zeigt, gibt ihnen Energie und bringt ihre Augen zum Leuchten.

Es wird niemanden wundern, dass sich die Unterhaltungen an den folgenden Donnerstagen zunächst langsam, aber doch deutlich von den bisherigen unterschieden. Wenn man erst mal erfährt, wie gut es tut, den ehrlichen Gefühlen freien Lauf zu lassen, will man nichts anderes mehr. Der Gottesmann hat über seine Glaubenskrise gesprochen und statt aus Respekt oder ähnlich verquastem Grund zu schweigen, wurde er direkt gefragt, ob er den Zirkus wirklich ernst nehmen könne – und wie er zu dem steht, was seine Kirche so veranstaltet und vertritt. Der Mann mit dem Geflügelhof musste sich harte Worte anhören, wurde aber auch endlich seine eigenen Zweifel los und konnte von seinem Leid berichten, auf etwas finanziell angewiesen zu sein, das ihn selbst kaum schlafen lässt vor schlechtem Gewissen. Kurz: Es geht rund. Ich staune nicht schlecht, es ist wirklich etwas ins Rollen gekommen. Die Gespräche sind vor allem nicht immer gesittet und konstruktiv und erwachsen und kontrolliert – ab und zu geht jemandem die Hutschnur hoch und es wird sich gezofft – und wieder vertragen. Aber das ist das Schöne: Es ist wahrhaft und echt. Niemand muss seine Kritik vorher in ein scheinheiliges Lob verpacken, so wie man das mal gelernt hat: »Finde ich ganz gut, aber ...«, oder ähnlichen Mist. Statt vorsichtig umeinander herum zu lavieren, immer besorgt, nur ja niemandem zu nahe zu kommen, nehmen wir Kontakt auf. Manchmal durch einen Schlag vor den Bug, aber so ist das Leben nun mal. Vielleicht müssten die Leute weniger Hasskommentare im Netz vom Stapel

lassen, wenn sie im Alltag ihre Gefühle etwas mehr laufen ließen. Auch den Zorn und auch die Wut.

Nach dem Aha-Erlebnis vom Stammtisch fällt mir wieder ein, dass ich mich schon immer total gern mit Fremden im Zug unterhalten habe. Der Umstand, dass man die nicht wiedersehen musste, gab einem die Freiheit, sich alle möglichen Geschichten und Biografien auszudenken! Man konnte kurz mal ausprobieren, wie es wäre, jemand anderes zu sein. Irgendwann war es dann die Entdeckung des Jahrhunderts, dass ich ja genau so gut die Wahrheit sagen konnte – also auch intime und sehr persönliche Dinge – eben weil ich diese Leute nie wiedersehen würde. Ich konnte einfach ehrlich sein, ohne Hemmungen, das fühlte sich sehr gut an und man kam in kurzer Zeit jemand Fremdem sehr nah. Momente der Nähe, die erst durch ihre Flüchtigkeit möglich waren. Wie Schuppen aus den Haaren fällt mir die Erkenntnis, dass ich meine Wahrheiten auch denen sagen kann, die ich immer wieder sehe, und um wie viel einfacher und schöner unser aller Leben wäre, wenn wir ohne Angst alle zueinander so offen und ehrlich wären, wie zu Fremden im Zug.

Notiz an mich selbst:

Dinge sagen, vor denen man Angst hat, sie könnten eine Konfrontation auslösen - und die dann aushalten.

In der Arbeit habe ich zwar wahnsinnig viel zu tun, aber ich kann mich einfach nicht gut konzentrieren – wenn man sich das Ende des eigenen Lebens vorstellt, ist eine Werbeagentur einer der Orte, die an Absurdität fast nicht zu überbieten sind. Mein erster Anruf am Morgen kommt von einem 5-Sterne-Hotel:

Unser extra eingeflogener, argentinischer Werbefilm-Regisseur hat das zweite Mal innerhalb von 24 Stunden seine Hotelsuite unter Wasser gesetzt (was ist mit dem los? Kennen die das Prinzip Badewannenstöpsel nicht da unten?), die Kundin fordert per Mail glutenfreie, vegane Bio-Verkostung am Set und zwei Texter diskutieren nebenan, ob *Die Überwindung des Du* ein geeigneter Slogan für ein neues Haarpflegeprodukt ist. Ist es, beschließen sie.

Die Überwindung des Du. Das ist doch ohne Worte.

Ich mache die Verbindungstür zwischen unseren Büros zu, damit ich mir den Mist nicht mehr anhören muss, aber konzentrieren kann ich mich deswegen immer noch nicht. Damit es trotzdem so aussieht, als würde ich arbeiten, entwerfe ich etwas. Allerdings nichts, was mit der *Überwindung des Du* zu tun hat, sondern meine Todesanzeige. Stürbe ich wirklich, gäbe es eine. Was stände da wohl drin – Buff. Machen Sie das mal, da schießen Ihnen die Tränchen aus den Augen, bevor Sie den ersten Namen geschrieben haben, aber auf jeden

Fall, sobald man den Namen seines Kindes schreibt.

Es geht mir tatsächlich nahe, dieses Stück Papier, denn es zeigt, wer am Ende übrig bleibt. Die eigene Familie, die Eltern, enge Angehörige und ein paar Freunde. Das war's. Zwei Zahlen, Geburts- und Todestag, und das beschreibt ein ganzes Leben, das dazwischen liegt. Ich stecke das Papier in die Manteltasche, um es bei mir zu tragen und mich immer wieder daran zu erinnern.

Das kostbarste Vermächtnis eines Menschen ist die Spur, die seine Liebe in unseren Herzen zurückgelassen hat.

ALEXANDRA REINWARTH
(*16.02.1973 – † 15.02.2018)

Plötzlich und unerwartet wurde vorgestern unsere geliebte Frau, Mama, Tochter, Schwester und Freundin aus dem Leben gerissen.

In Liebe nehmen wir Abschied

Dein Mann L. und dein Kind, deine Mama und Papa, deine Stiefmutter, deine Halbgeschwister M. und E., dein Onkel P. mit S. und deine Tante C., deine Schwiegereltern H. und G., die Familie W. und die Familie Z. und deine Freunde Jana und Anne, O., P. und S., K. und A.

Die Trauerfeier findet statt am Freitag, den 19.02.2018, um 14 Uhr in der
Aussegnungshalle der Pfarrkirche.

Die Beisetzung erfolgt im Anschluss im engsten Familienkreis.

Am Abend sieht L. meine selbst gebastelte Todesanzeige, die ich aus der Manteltasche

geholt habe und die nun auf unserer Kommode im Gang liegt.

»Himmel«, entfährt es ihm. »Alex! Was soll das denn?«

Zugegeben, ich hätte ihm vielleicht vorher von meiner Idee erzählen sollen.

»Du willst so leben, als hättest du nur noch ein Jahr zu Jahr leben?«, zieht L. die Augenbrauen hoch.

»Wir sollten *alle* so leben, als hätten wir nur noch ein Jahr zu leben«, finde ich und dann bekommen wir uns ein bisschen in die Haare. L. befürchtet nämlich, dass ich alle Versicherungen kündige, den Hund ins Tierheim bringe und mich aufmache, um im Angesicht des nahenden Todes endlich doch noch Sex mit einer ganzen Baseballmannschaft auf einmal zu haben. Wo er das mit dem Baseball her hat, weiß ich nicht, aber ich konnte ihn dahingehend beruhigen. Ich konnte ihn auch beruhigen, was die Versicherungen und das Tierheim angeht. Dass L. aber das Thema Sex aufs Tapet bringt, finde ich interessant ...

»Gibt es da vielleicht etwas, das du noch ausprobieren wollen würdest, so rein sexuell gesehen, bevor du einmal stirbst? Etwas, das du mir noch nie gesagt hast?« L. sieht mir einen Moment in die Augen, dann dreht er sich um und macht noch einen Wein auf ...

Ist das zu fassen? Dass man so viele Tage und Nächte mit jemandem verbringt, so viele Jahre lang, und dass man den anderen in- und auswendig kennt – oder das zumindest meint – und dass derjenige dann doch noch mit Geheimnissen um die Ecke kommt? Ich habe L. schon schluchzend im Arm gehalten, ich kenne seine Dämonen und alle seine unrühmlichen Eigenschaften, ich habe bei einer Operation neben ihm gestanden und seine ORGANE gesehen – aber dann ist es ihm peinlich, sich die Blöße zu geben und eine Fantasie auszusprechen. Wir Menschen sind echt bekloppt. Das Interessante ist, *warum* er sich nicht traute, es auszusprechen (auch wenn einige Damen es interessanter finden, um welche Fantasie es sich dabei genau handelte, ich weiß). Und letztendlich ist die Antwort auf das Warum doch nur wieder die Angst vor Verletzung: Ich könnte ja lachen oder ihn abweisen oder für komisch halten oder was weiß ich. Es ist ihm peinlich! Stellen Sie sich nur vor, wir bleiben wie geplant bis zum Ende unseres Lebens zusammen und L. hätte nie rausgerückt mit der Sprache! Da wären uns ein paar wirklich spektakuläre Momente durch die Lappen gegangen, denn ich habe L. weder ausgelacht noch abgewiesen, sondern wir haben direkt nach seinem Geständnis eine der großartigsten Nächte des Jahrhunderts miteinander verbracht und L. hat alle seine Fantasien erfüllt bekommen, bis auf diejenigen, die aus Mangel an Darstellern nicht möglich waren.

»Ich finde auch, wir sollten alle leben, als ob wir nur noch ein Jahr zu leben hätten«, grinst mich L. am nächsten Morgen an und ich gebe ihm einen Kuss.

»Was meinst du«, frage ich L. später am Frühstückstisch, »was ist nötig, damit Jana diesen Typen aus der U-Bahn anspricht?« L. zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung«, und in dem Moment, als er so mit den Schultern zuckt, muss ich daran denken, wie L. einmal aus Liebe alles in die Waagschale geworfen hat. Als wir uns damals kennenlernten, war in meiner Vorstellung der Gipfel der Romantik eine Filmszene aus *Wild At Heart*, nämlich als